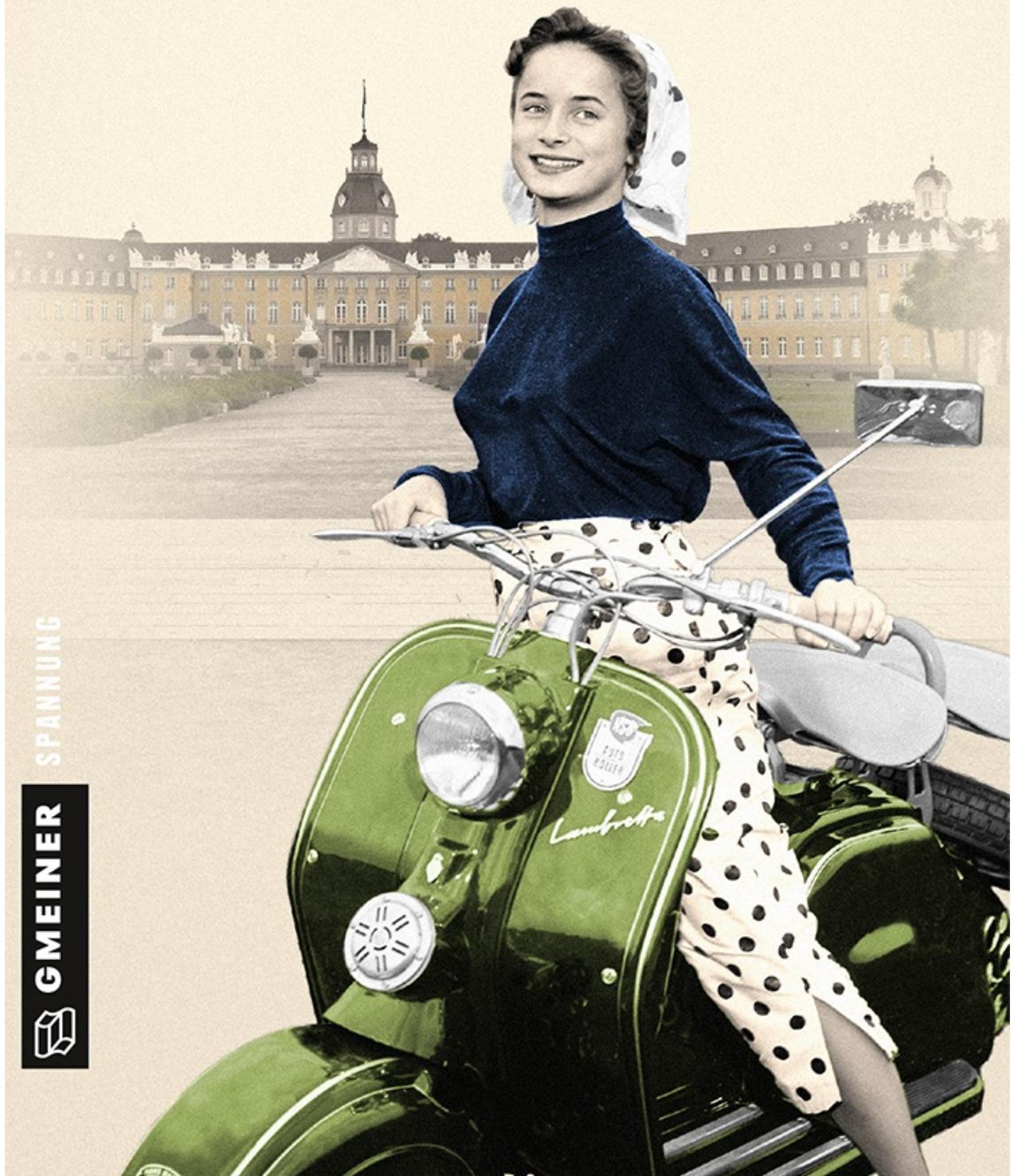


EVA KLINGLER

Badische Sünde

Kriminalroman



SPANNUNG

GMEINER



»Glaub ich auch nicht. Also werd ich lieber Filmstar.«

»Esther!«

Also, Renate Bandusch lächelte damals höflich und bestätigte bieder: »Ja, und ich backe auch gerne, aber das mache ich dann am Wochenende, wenn ich zu Hause bei meinen lieben Eltern bin!«

»Unsere Renate is e ganz Patente. Kocht, backt, strickt.«

»Dann wird sie ja bald einen guten Ehemann finden!«, zwinkerte mein Vater Frau Bandusch verschwörerisch zu, denn ein anderes Endziel für all diese Tugenden konnte er sich nicht vorstellen. Die zuckte die Achseln und meinte pragmatisch. »Wie's kommt.«

»Hier darf sie natürlich nicht backen und kochen. Außer einem Tauchsieder ist nichts erlaubt. Aber natürlich stricken, das kann sie. Vielleicht schon mal auf Vorrat für was Kleines?« Meine Mutter fand so einen Hinweis angebracht. Und so war der vorgezeichnete Weg im Jahre 1959. Man wurde Verlobte, Ehefrau, Mutter und Oma. Alles natürlich zur rechten Zeit. Ich saß dabei und dachte, schön blöd wäre die! Es gab doch noch andere Dinge zu entdecken. In Karlsruhe fanden immer die Bambi-Verleihungen statt, und jede Menge attraktiver Frauen flirteten vor der Kamera und tranken Sekt und dachten gar nicht daran, sich lebenslänglich im Spülwasser ihre Hände schmutzig zu machen. Auch Frau Bandusch war offenbar nicht ganz entschlossen, Oma zu werden.

»Ich glaub, so weit ist die Renate noch net. Jetzt soll sie sich erst mal im Beruf bewähre!«

Renate lächelte. Sie war keine klassische Schönheit, aber durchaus attraktiv auf eine fleischige Weise. Kräftige Schenkel, ein großes klares Gesicht mit grünlichen Augen und ein runder Busen, der sich unter dem Rippenpulli deutlich abzeichnete, das heißt eigentlich zeichnete sich der Stoff des Büstenhalters etwas zu deutlich ab.

Meine Mutter war nicht hundertprozentig überzeugt. Sie musterte Fräulein Bandusch noch einmal von oben bis unten. »Herrenbesuche sind nicht erlaubt. Nur zum Tee. Und dann hätte ich gerne, dass die Tür offen bleibt.«

Rätselhaft blieb, wie es je zu jenem »Enkele, das bestrickt werden würde« kommen sollte, wenn Fräulein Bandusch niemals Herrenbesuch bei geschlossener Tür haben durfte. Ich hatte noch nichts mit einem Mann gehabt, aber dass man für die Sache möglichst alleine sein sollte, das wusste sogar ich. Renate Bandusch wies den Gedanken an jegliche Herren weit von sich. Dabei lächelte sie verschmitzt und zeigte nette Grübchen. Genau diese Grübchen sollten ihr wenig später viele potente Freier einbringen. Und die Frage war, ob ihr Mörder diese Grübchen kannte und ob er sie ein letztes Mal bewunderte, als er sie erdrosselte.

Mit Handschlag wurde der Vertrag besiegelt, ein Mietbuch angelegt, in das meine Mutter in der Folgezeit akribisch jene 80 Mark eintragen würde, die von Fräulein Bandusch

bezahlt würden. Alles war so weit getan worden, wie es sich gehörte. Mit zwei Koffern würde die junge Frau bei uns einziehen.

»Sie rauchen doch nicht etwa?« Die neue Hausgenossin verneinte glaubhaft. Meine Mutter war zufrieden. Halbwegs überzeugt war sie nun, dass mit Fräulein Bandusch die Ruhe und Anständigkeit des Hauses gewahrt blieb. Sie sollte sich täuschen. Doch mit Renate Bandusch änderte sich mein Leben.

Mitte Juli dieses Jahres 1959 wohnte sie seit etwa einer Woche bei uns, als ich ihr eine Ansichtskarte nach oben brachte. Die Karte kam mit der Nachmittagspost, die es damals noch gab. Der Urlaubsgruß war von einer Freundin, wie meine Mutter, die die Karte natürlich schamlos und ohne jedes Schuldgefühl als Zensorin las, befriedigt feststellte. Viele Grüße Marian, stand darunter. Sie reichte mir das bunte Viereck.

»Du kannst sie ihr hochbringen. Es ist gut, dass sie Freundinnen hat. Kommt sie nicht auf dumme Gedanken.«

Ich klopfte und trat ein. Renate lag auf dem Bett, die Arme hinter dem Kopf verschränkt, hörte Musik und wippte mit den Füßen. Ich erkannte die tiefe, raue Stimme von Johnny Cash, der in Amerika unglaublich beliebt war. Mein Vater sagte, er hörte sich an wie ein rostiger Kohleneimer und würde über Dinge singen, die sich nicht gehörten. Gegen den Krieg und übers Gefängnis. Er wettete stets: »Das ist doch keine Kunst! Wenn es schon was Flottes sein muss, hört man doch besser Freddy Quinn oder Bill Ramsey.«

Renate wandte die Karte hin und her, während ich in der Tür stehen blieb.

»Salzburger Land!«, seufzte Renate Bandusch. »Hat's der gut!«

»Er? Die Karte ist doch von einer Freundin!« Upps. Ich hielt mir den Mund zu. »Ach, das weiß ich ja eigentlich gar nicht.«

»Oh, Vicky, das ist schon recht. Ich weiß, dass die Vermieterinnen heutzutage die Post der Untermieter lesen. Und dass dann die ganze Familie Bescheid weiß.«

Ich starrte sie an. Sie war der erste Mensch, der mich Vicky nannte.

»Marian? Nee, das ist ein Mann. Und wie!« Sie lachte ein bisschen krächzend und hustete. Ich hatte sie im Verdacht, dass sie doch rauchte. Vielleicht abends, wenn sie noch ein bisschen spazieren ging. Am Rande des Oberwaldes, da, wo die schönen Häuser standen. Man nannte das Viertel Märchenviertel, und wir kannten dort niemanden.

»Den Namen habe ich noch nie gehört. Ist Marian dein Freund?«

»In gewissem Sinne!« Wieder lachte sie. »Kommt drauf an, was ein Freund ist.«

Mir kam ein unglaublicher Gedanke. »Dein Freund? Hast du ... ich meine, bist du ...?«

»Ob ich mit ihm geschlafen habe? Klar. Marian ist ziemlich erfahren. Macht Spaß mit ihm.«

Mir blieb die Luft weg. In meiner kaufmännischen Klasse hatte niemand mit jemandem geschlafen. Oder wusste ich es nur nicht?

»Aber, wenn du ein Kind kriegst.«

»Ach, Schäfchen.« Renate setzte sich auf den Rand des alten Bettes mit dem hölzernen Bettkasten und der Matratze, die knarzte und nachgab, und holte aus dem Nachtschränkchen eine Packung Nylonstrümpfe heraus und schälte sie langsam über ihre Beine. Es waren teure Strümpfe, die golden schimmerten. Sie waren viel schöner als meine dünnen billigen Strümpfe, die mich im Winter frösteln ließen. Jungens hatten es besser. Doch Hosen waren bei Mädchen verpönt, außer in den Skiferien oder beim Wandern.

»Vicky, lebst du im vorigen Jahrhundert? Es gibt doch Methoden, um das zu verhindern. Schon mal was von Gummis gehört?«

Ich schwieg. Natürlich flüsterten wir Mädchen uns solche Worte zu, und natürlich wussten wir von diesen Dingen. Doch öffentlich sprach man darüber nicht.

»Ich habe außerdem gehört«, meinte Renate Bandusch kühl und lakonisch, »dass sie da in Amerika eine Sache entwickeln. Eine Tablette, die man einnimmt und dann wird man nicht mehr schwanger.«

Ich starrte sie an.

»Was? Eine Tablette? Du meinst wie eine für Kopfweh?«

Esther kicherte. »Was? Gab es damals keine Pille, und was haben die Leute denn da gemacht? Kann ich mir überhaupt nicht vorstellen, das muss ja wie im Mittelalter gewesen sein.«

»Nein«, sagte ich. »Man passte halt auf. Und irgendwie scheint es funktioniert zu haben, denn sonst wären wir längst wegen Überbevölkerung ausgestorben. Auch damals waren drei Kinder schon viel. Vor allem wegen der Kosten.«

Renate wurde ernst. »Ja, sie arbeiten dran, Vicky. Man schluckt das kleine Ding einmal am Tag, und dann kann nichts mehr passieren. Wäre das nicht herrlich?«

Mein Gott, gegenüber ihr kam ich mir vor wie ein Kind. Für mich wäre es schon wunderbar, wenn ich zu Hause rauchen dürfte oder der Chef erlaubte, dass ich zwischendurch im Büro etwas trank. Mein romantisches Leben spielte sich bisher in den Zeitschriften ab, die ich bei Tanten und Oma las. Die Hochzeit einer italienischen Prinzessin namens Paola mit einem belgischen Prinzen vor einer Woche hatte mich in eine Märchenwelt versetzt. Natürlich lebten diese Leute nach der Hochzeit wie Mann und Frau, doch darüber dachte ich nicht weiter nach.

Und wie um mich selbst zu quälen, fragte ich weiter. »Was würdest du denn dann machen, wenn es eine solche Pille gäbe?«

»Dann könnte ich mit einem Mann schlafen, wenn er mir gefällt und Geld hat und nett ist. Und nicht aufhören, wenn er meinen Busen streichelt und wenn es gerade meine gefährlichen Tage sind.«

»Aber Renate. Wie kannst du so reden?«

Sie sah mich an und drehte dann nachlässig den Knopf ihres Transistorradios auf. Der überaus beliebte Schneewalzer erklang jetzt. Angewidert drehte sie den Senderknopf weiter, bis amerikanische Musik sie wieder dazu brachte, mit den Beinen zu wippen. Ein süßer exotischer Duft ging von ihr aus.

»Ach, weißt du«, ließ sie fallen, »die Männer machen es doch ganz genauso. Warum sollten wir uns nicht auch nehmen, was uns gefällt?«

Dieser Gedanke war mir noch niemals gekommen.

Ich arbeitete als Schreibkraft in der Stadtverwaltung im Rathaus am Marktplatz und zwar in einem der langweiligsten Ämter überhaupt. Im Kämmereiamt. Immer wieder musste ich lange Zahlenkolonnen sowie Rechnungen oder Kostenschätzungen abtippen, und wenn ich mich vertippte, war es furchtbar. Ich musste mit dem speziellen Radiergummi hantieren und versuchen, den Fehler unsichtbar zu machen, und wenn das nicht klappte oder ich zu ungeduldig war, dann sah es schlimm aus, und ich musste alles neu tippen. In der Mittagspause ging ich in die Kantine und sah wenigstens Leute von den verschiedensten anderen Behörden. Natürlich musste ich mit den anderen Schreibkräften zusammenglücken, was langweilig war, aber etwas anderes war nicht üblich. Manche waren verlobt und kicherten die ganze Zeit mit denen, die auch verlobt waren. Verheiratete gab es wenige. Bei uns war nur eine einzige Frau verheiratet, die direkt dem Amtsleiter zuarbeitete. Sie hatte keine Kinder. Ehefrauen waren meistens stolz darauf, dass sie nicht arbeiten mussten. Und ohne Erlaubnis des Mannes durften sie es sowieso nicht. Meine Mutter nähte ab und zu etwas oder änderte mal einen Wintermantel und bekam dafür ein paar Mark oder manchmal auch ein Paket Kaffee oder eine Flasche Sekt. Meine Mutter versteckte dieses Geld in einem Notgroschentopf. Sehr selten kaufte sie sich selbst etwas. Im Haus trug sie immer eine Schürze; allerdings profitierte sie vom Beruf meines Vaters, und es handelte sich um relativ schicke Berufskleidung der Frau der 50er-Jahre. Trotzdem haftete dem Kleidungsstück mit den ausgebeulten Taschen und der bestickten Borte etwas Biedereres an. Ich saß also mit den Mädchen in der Kantine am Tisch, rührte brav in meinem Apfelkompott und schien ihnen zuzuhören, wie es sich gehörte. »Ich bin so froh, dass sie den Pommerenke gefasst haben«, sagte Angelika. »Ein Mörder, der in unserer Stadt sein Unwesen treibt. Wenn ich abends nach Hause gehe, in die Waldstadt, ich habe immer das Gefühl, da steht einer. Bei uns sind ja auch noch so viele Baustellen, und die Wege sind schlecht beleuchtet. Manchmal muss ich über Bretter balancieren. Sie wollten aber viel Grün anlegen. Hoffentlich kommt das bald.«

»Jetzt ist ja Sommer«, sagte ich leichthin. »Ist noch hell, wenn wir heimkommen.«

»Ja, aber trotzdem. Wenn ich von meinem Tanzkursus komme, ist es schon dunkel. Und da wohnt so ein komischer Typ, der schleicht da immer rum und verteilt Gedichte auf

Zetteln. Er legt sie auf die Bänke. Man versteht die Gedichte gar nicht. Wirres Zeug.«

Ich schauderte und dachte an die Morde in meinen Krimis. Das waren aber nur Bücher, und die Mörder sollten gefälligst in ihren Buchseiten bleiben. Pommerenke, der wie eine entfesselte Theaterfigur von der Bühne in unser Leben getreten war, musste eine kranke Ausnahme bleiben.

»Was denn für Gedichte?«, fragte ich, ohne es eigentlich zu wollen.

»Von der Erbsünde und von Gott und so weiter. Und dass alte Frauen, warte mal, wie heißt die, ich habe es im Lexikon bei meinem Vater nachgeschlagen, wie Batsheba sind, die Männer verführen, und dass König David, das ist der mit Goliath, nur durch die Frauen unglücklich wurde. So ein Unsinn.«

Das alles fand ich unheimlich. Lieber schnell an etwas Schönes denken, mit Angelika von etwas Schöнем reden. Von Sissi etwa, deren Schicksalsjahre uns vor zwei Jahren im Kino entzückt hatten. Aber es hieß, Romy Schneider wollte solche Filme nicht mehr machen. Warum denn das nicht?

»Kein Wunder«, hatte Renate gestern zu mir gesagt, als ich bei ihr im Zimmer saß und ihr zusah, wie sie ihre Augenbrauen zupfte. »Autsch. Das war doch nur Schmalz. Die richtige Welt sieht anders aus. Weißt du, dass sie alle noch nebenher Liebhaber hatten. Kaiser Franz und Sissi auch.«

Nein, das hatte ich nicht gewusst und wollte es auch nicht wissen. »Die haben es alle durcheinander getrieben, damals. Und heute auch noch. Das siehst du nur nicht, du Schaf. Was glaubst du, was nachts in Karlsruhe los ist. Und jetzt, wo Pommerenke gefasst ist, kann man wieder getrost ausgehen.«

Aber nicht du, hatte ich gedacht. Du musst wie ich um zehn zu Hause sein. Oder?

Zurück in der Kantine mit meinen Kolleginnen ...

»Caroline von Monaco ist solch ein süßes kleines Mädchen. Ich möchte auch so ein Kind!«, seufzte Angelika, die wir Geli nannten.

Wir kicherten alle ein bisschen schüchtern. Ein Schwarm reizend gekleideter, ordentlich frisierter Frauen am Tisch. Wir litten mit Prinzessin Margaret, die ja ihre Liebe hatte aufgeben müssen, und mit Soraya, die nicht schwanger geworden war.

»Es muss an ihr liegen«, urteilten alle. »Dieser Schah ist so ein schöner Mann.«

Trotzdem waren die Männer, die auch bei der Stadtverwaltung arbeiteten, natürlich nicht unsichtbar. Im Gegenteil. Wir verfolgten sie mit den Augen von der Essensausgabe bis zu ihrem Tisch. Und tatsächlich war es Walter und mir so gelungen, uns zweimal zum Eis in einer Eisdiele auf der Kaiserstraße zu verabreden, ohne dass wir aufgefallen waren. Walter arbeitete im Liegenschaftsamt und besuchte freiwillig die Verwaltungsfachschule in Hagen, um weiter nach oben zu kommen. Das gefiel mir und würde auch meinen Eltern gefallen. Doch Walter selbst gefiel mir allerdings leider nicht besonders. Ich war kurz